

---

## Das Zeitliche segnen

Hans Duesberg

---

*Zusammenfassung:* Der Verfasser bilanziert 30 Jahre krankenhauseelsorglicher Arbeit mit Sterbenden. 4 Szenen illustrieren die Gegensätze, zwischen denen die Seelsorgerin sich bewegen und den Raum des Heiligen schützen und öffnen muss. Die pastoralpsychologische und -theologische Reflexion wird entsprechend in 3 Paradoxien entfaltet. In der Sterbepastoral haben sich mehr Ritualisierung, mehr Mut zur Inszenierung und ein stärker führendes Verhalten nach dem Leitbild des Orpheus wie eine systemische Blickveränderung bewährt. Spannend bleibt, wie es weitergehen kann.

*Abstract:* The author draws a resumee of 30 years of his work with dying people as a hospital chaplain. In four scenes, he illustrates the complexity of the space in which pastoral care can happen, in which the care-givers move, in which they open and protect the realm of the holy.

The pastoral psychological and theological reflection is accordingly unfolded in three paradoxes. He has observed that an increase in the use of ritual, in the courage to take the lead in a situation, and in giving guidance after the example of Orpheus - has proven to be helpful, and this points to a change in the systematic perception. Is this the direction in which pastoral care with the dying will continue?

Was wüssten wir je ohne sie?<sup>1</sup>

Die Herausforderung des Sterbens im Sinne der abgewandelten Formulierung des Stundenbuchs *Rilkes* „Was wirst du tun, Gott, wenn wir sterben?“<sup>2</sup> hat mich in die Krankenhauseelsorge gebracht. Dem Druck, den meine Ärzteeltern auf mich als Heranwachsenden ausgeübt haben - kirchengebundener Glaube sei zu schön, um wahr zu sein - bin ich über die Erprobung in der Erfahrung begegnet, in der seelsorglichen Arbeit mit Sterbenden. Nach 30-jähriger Tätigkeit im Krankenhaus formuliere ich gern mein Interesse im Kontext der Begleitung Sterbender noch einmal öffentlich: Das Sterben zu heiligen in den pluralen Lebenswelten der Zeitgenossen.

Ich finde die Komplexität des Themas Sterben faszinierend und bedrängend. Schon deshalb bevorzuge ich Deutungskategorien, Denkfiguren, die einerseits die Komplexität in ihrer ganzen Unübersichtlichkeit wahrzunehmen erlauben und andererseits uns ebenso gewichtig zur Komplexitätsreduzierung und zur Deutlichkeit im Wahrnehmen und Handeln drängen. Das Wichtigste scheint mir, dass wir jedwede Wirklichkeitskonstruktion so konzipieren, dass der Geist Raum bekommt „dazwischenzufahren“. Im Kontext von Religion, die *Niklas Luhmann* durch die Paradoxieentfaltung Immanenz – Transzendenz beschreibt<sup>3</sup>, finde ich solche Paradoxieentfaltungen nicht nur gegenstandsgemäß, sondern reizvoll.

Ich erzähle 4 Szenen aus meinen Sterbebegleitungen. Ich werte sie aus mit Hilfe von 3 Paradoxieentfaltungen:

1. Ritualisierung versus Emotionalisierung
2. Inszenierung versus Erleiden
3. Eurydike herausführen versus Narziss begleiten.

Die 3 Gegensatzpaare markieren zugleich einen Weg, den ich in der Seelsorge, sicher aber auch in und mit der Seelsorgebewegung gegangen bin, so zwar dass ich finde, Seelsorge positioniere sich heute stärker auf der Seite von Ritualisierung, Inszenierung und, im Bild gesprochen, der Herausführung von Eurydike als auf den jeweiligen Gegenseiten. Weil diese Gegenseiten aber unverzichtbare Stilisierungen von Seelsorge sind, charakterisiere ich sie gern als paradoxe Gegenüber. So erinnere ich mich lebhaft, wie ich am Anfang meiner Krankenhausarbeit Angst hatte, die Intimität von Sterbesituationen durch professionelles Dazwischengehen zu verletzen. Heute habe ich die gegenteilige Sorge, der öffentlichen Bedeutsamkeit jedes Sterbens nicht gerecht zu werden, weil ich den Anschluss dieses kostbaren Sterbens an Gott und die Welt nicht angemessen inszeniere.

---

<sup>1</sup> *Hilde Domin*, Gesammelte Gedichte, Frankfurt M., 1987, Unterricht, 147.

<sup>2</sup> *Rainer Maria Rilke*, Sämtliche Werke, 1. Band, ohne Ort 1955, 275.

<sup>3</sup> Vgl. *Niklas Luhmann*, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt M., 2000.

Hier nun die ersten 3 Geschichten:

#### Szene 1:

Die 83-jährige Herzpatientin auf der Inneren wusste, dass für sie die Zeit gekommen war zu sterben. Heute nun war ein besonderer Tag für sie: Ihre 5 erwachsenen Kinder waren gekommen und waren am Sterbebett versammelt. Frau M. ließ mich rufen, um – im nachhinein beschreibt dieses überkommene Sprachbild das Geschehen am besten: das Zeitliche zu segnen. Wir kannten uns von meinen Besuchen. „Was wünschen Sie, Frau M.?“ „Es ist Zeit zu sterben.“ „Und was hilft Ihnen jetzt? Ich weiß, Sie sind gut vorbereitet. Die Wegzehrung haben Sie empfangen.“ „Ich will Abschied nehmen und zum Herrgott gehen.“ „Dafür gibt es den Sterbesegen. Den würden Sie nicht empfangen, den spenden Sie. Sie segnen das Zeitliche, stellen unter Gottes Schutz, was Ihnen teuer und heilig ist. Möchten Sie das?“

Sie richtete sich auf und ihre Augen leuchteten. „Helfen Sie mir dabei!“ Ich bot ihr den aaronitischen Segen an. Sie stimmte zu und ließ Gottes Angesicht über uns leuchten. Als „Zeremonienmeister“ lud ich die Familie ein, am Sterbebett der Mutter niederzuknien. Allen kamen die Tränen.

Mit wenigen Worten verständigten wir uns, dass es damit gut sei. Ich ging. Frau M. ist bald danach verstorben.

#### Szenen 2 und 3:

Herr A. starb, wie es die katholische Kirche von ihren Mitgliedern erwartet, versehen mit der Wegzehrung. Zur Erinnerung: Die hl. Kommunion, in rituell besonderer Form gespendet und rechtsverbindlich vorgeschrieben „in Todesgefahr“<sup>4</sup>, ist das Sterbesakrament der Katholiken.

Herrn A's Zustand hatte sich akut verschlechtert. Er ließ mich rufen, wie zwischen uns verabredet, um, als er den Tod kommen spürte, die Wegzehrung zu empfangen. Alles wäre einfach und selbstverständlich gewesen, hätte da nicht im Bett neben ihm ein stöhnender und schreiender Mann gelegen mit aufgedecktem und aufgedunsenem Bauch. Den musste und wollte ich übergehen, da wenig Zeit blieb. Mit bewegter Stimme führte ich durch die Liturgie, empfing mit ihm das Abendmahl und betete, als ob ich selbst an seiner Stelle stünde. Herr A. war dankbar für den ihm heiligen Ritus, der das Geheimnis des Sterbens und der Auferstehung Jesu mit seinem eigenen Durchgang durch den Tod verband. Er fühlte sich gestärkt für den – mit bewusster Anstrengung – unterbrochenen Todeskampf, in den er dann widerstandslos einwilligte.

Nach dem Abschied von ihm sprach ich den ächzenden Patienten im Nachbarbett an, Herrn F., der sofort anfing, mich wüst zu beschimpfen. Ich solle ihm nur ja nicht mit solchem Gesabber kommen wie seinem Nachbarn. „Rufen Sie sofort die Polizei! Die lassen mich hier einfach verrecken.“ Mir verschlug es die Sprache. Er fand kein Ende, das verdammte Krankenhaus zu verfluchen. Als ich mich sortiert hatte, sagte ich: „Sie sind so wahnsinnig empört, dass ich mir nur einen Reim darauf machen kann: Sie protestieren, dass *Gott* Sie so elend verrecken lässt. Das darf auch nicht sein! Was brauchen Sie?“

Herr F. atmete mehrmals tief durch und wurde langsam ruhig. Ich will doch nicht so sterben, flehte er. Es war ihm recht, dass ich mich an sein Bett setzte und mir seinen Protest, seine Klage anhörte, die die Stationsmitarbeiterinnen hinter seinen ungerechten Anklagen nicht mehr hören konnten.

Beim Abschied sagte er mir, ich könne jederzeit wieder zu ihm kommen. Er freue sich darüber. Ich sagte ihm: „Ich sag der Station, wie es Ihnen geht und komme morgen wieder.“ Als ich wiederkam, war er in der Nacht gestorben ohne weitere Beschwerden an die Adresse des Krankenhauses.

*Kostbar ist in den Augen des Herrn das Sterben seiner Frommen*<sup>5</sup>. Ist es das?

<sup>4</sup> Die Feier der Krankensakramente, Pastorale Einführung, Nr. 27.

<sup>5</sup> Ps 116, 15.

## 1. Ritualisierung versus Emotionalisierung

Zunächst plädiere ich für mehr Ritenfreundlichkeit in der Seelsorge, und d.h. auch mehr Körper-, Sinnen-, Berührungsfreundlichkeit. Die Inszenierung „Steigerung individueller Betroffenheit“, die wir seit Jahren kultivieren, hat zu einer Überforderung der Seelsorgeklienten und der Seelsorgerinnen geführt. Die Gegeninszenierung befreit vom Zwang uneingeschränkter Betroffenheit und Authentizität durch Einbindung des Persönlichsten in die erprobte Form, in den Ritus, der immer schon gedient hat, den Übergang vom Leben in den von keinem der Lebenden schon erfahrenen Tod und an den anderen Lebenswenden begehbar zu machen, und das für alle am Geschehen Beteiligten, für das Netz (System) der Betroffenen. Der Ritus wirkt präsentativ, nicht argumentativ.

Natürlich bringen viele Zeitgenossen nicht mehr die Voraussetzungen von Frau M. mit, die Zugehörigkeit zu einem noch funktionierenden kirchlichen Milieu mit festen Traditionen. Dass sie, zumal als Frau, die geschilderte Liturgie ihres Sterbens führt, ist auch katholisch modern. Der Sterbesegen von Frau M. war eine „Lebensinszenierung“<sup>6</sup>, angefüllt mit der Geschichte ihrer Beziehung zu den Kindern und der wechselseitigen Verabschiedung aus der Beziehung.

Auch wenn die Sterbende ihren Segen nicht ausfaltet wie beispielsweise Jakob für seine Söhne<sup>7</sup>, so wissen und erleben die Kinder, dass der Glaube der Mutter heilig ist und vieles in diesem Glauben ihnen heilig bleiben soll in ihrem Leben. Und jede/r weiß, was die Mutter ihr/ihm im besonderen wünscht, auch wenn nicht alles konfliktfrei aufgeht. So stellen sie sich unter diesen Segen.

Im Ritual lebt der Mensch zunächst stärker „von außen nach innen“<sup>8</sup> als umgekehrt. Von dem, was auf ihn zukommt, von der Kirche, von den Vorfahren, von den andern, vom Kommen des Reiches Gottes. Und doch ist die Wegzehrung für Herrn A. zugleich eine „Aufführung und ein Spiel der Innerlichkeit“. Das Ritual soziiert Menschen und macht die Überzeugungen zu mitgeteilten, verdeutlicht und verstärkt sie auf diese Weise.

Die Schattengeschichte des Herrn F. macht deutlich, dass die Symbolisierung nicht einfach durch den Vollzug des Rituals – Segen oder Wegzehrung – erreicht wird. Hier wird die mitgeteilte Authentizität, die inszenierte Emotionalität zum Symbol. „Ergreifende Emotionalität“<sup>9</sup> ist für C. G. Jung der Ort, an dem der Mensch das Numinose erfährt. Wenn die Inszenierung des Emotionalen in der Erlebnisgesellschaft zum Hauptweg wird, auf dem sich das Individuum seiner selbst und der Wirklichkeit vergewissert, dann führt natürlich auch über die konsequente Emotionalisierung = Individualisierung der Weg in die Erfahrung des Heiligen.

Herr F. hat im Aufschrei gegen die anonym-bedrohliche Zerstörung seines Lebens und im verdeckten Schrei nach „Kohärenz“ (der Kohärenzsinn ist in der Deutung Aron Antonovskys nach Heiner Keupp<sup>10</sup> „die Fähigkeit, in seinem Leben Sinn zu entdecken oder zu stiften“) die Kommunikation provoziert. Gelingende Kommunikation aber symbolisiert Heil, mögliches Heil in einer Situation – im Angesicht des Todes -, in der Gott der einzige Adressat ist, der retten kann.

*Rainer Maria Rilkes Bitte aus dem Stundenbuch:*  
O Herr gib jedem seinen eignen Tod.  
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,  
darin er Liebe hatte, Sinn und Not<sup>11</sup>;

<sup>6</sup> Vgl. Fulbert Steffensky, *Das Haus, das die Träume verwaltet*, Würzburg 1998, 95ff.

<sup>7</sup> Vgl. Gen 49.

<sup>8</sup> Steffensky, *Das Haus*, 96.

<sup>9</sup> C.G.Jung, *Briefe*, 3. Band, Olten, 1972, 267.

<sup>10</sup> Heiner Keupp, *Subjektsein heute*, WzM, 51. Jg., 144 – 146.

<sup>11</sup> Rilke, *Werke*, 1. Bd, 347.

gedichtet 1903, bleibt eine hervorragende Aufgabe des Seelsorgebestands, zumal die Medizin erst in Teilbereichen (Palliativmedizin, Schmerztherapie, Onkologie, Psychosomatik) gelernt hat, dieses Bedürfnis konsequent ernstzunehmen.

Aber ich glaube, der Seelsorge tut es gut, wenn sie sich nicht wehrt, dass das Pendel im Augenblick in die andere Richtung ausschlägt, die ich hier als Ritualisierung fokussiere.

Ich rede hier als ritzenfreundlicher Katholik, der noch immer hört, dass Menschen „die Sterbesakramente“ (Beichte, Krankensalbung, Wegzehrung) empfangen. Als seit einem Vierteljahrhundert laisierte Priester vor und nach der Laisierung Krankenhausseelsorger, der im Normalfall Beichte und Krankensalbung nicht spenden darf, im Notfall – wegen des vorrangigen Zieles: Heil der Seelen – dasselbe aber tun muss, bin ich besonders froh, dass das 2. Vaticanum die Wegzehrung als einziges Sterbesakrament wieder zur Geltung gebracht hat. Mit *ihm* zu sterben, dessen Tod wir auf diese Weise verkünden und dessen Auferstehung wir preisen, bis er kommt, zu Erlösung und Gericht, macht theologisch Sinn, weil wir durch ihn das Leben haben und den Tod zu überwinden hoffen. Das ist im Abendmahl symbolisiert.

Meine besondere Freude ist: Dieses Sakrament können in einer priesterarmen Zeit priesterliche Christen dem Sterbenden spenden, sofern sie als Kommunionhelfer, mit niedrigschwelliger Zurichtung, dazu in der Lage und berechtigt sind. Gegen E. Weiher sage ich auf der Grundlage meiner Erfahrung: Wir brauchen kein anderes Sterbesakrament!<sup>12</sup>

## 2. Inszenierung versus Erleiden

Das eigene Sterben, kann man das inszenieren? Vielleicht wenn man an Euthanasie und Suizid denkt, die erst in jüngster Zeit, und da auch sehr kontrovers, als mit christlichem Sterben vereinbar diskutiert werden. Aber das ist nicht mein Thema.

Meine Frage ist, ob das Verstehen des Ineinander von paradoxem Erleben bzw. Verhalten – Inszenieren und Erleiden – etwas Wesentliches beiträgt zum humanen Bewältigen des Sterbens und zu einer zeitgemäßen Sterbepastoral.

Die Passion Jesu ist die himmelschreiende Verdichtung des Erleidens im Sterben am Kreuz. Unbegreiflich: Der Messias musste das erleiden<sup>13</sup>! Sich selbst genommen werden in die Unbegreiflichkeit und Verhülltheit des Todes hinein, das ist das äußerste Erleiden. Die synoptischen Berichte stellen es schonungslos dar. Das Johannesevangelium betont den paradoxen Gegenpol: das In-Szene-Setzen dieses anders und tiefer von Gott als von den Menschen verfügt Sterbens.,, Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat – soll ich ihn nicht trinken?“<sup>14</sup>. Jesus weiß, was ihn erwartet, und er führt bis zuletzt in souveräner Freiheit seinen Auftrag aus, vor Pilatus und auch noch vom Kreuz herab. Er verherrlicht den Vater als Antwort darauf, dass dieser ihn – auf diesem Passionsweg – verherrlicht<sup>15</sup>. Im hohepriesterlichen Gebet antizipiert Jesus, dass und wie er sein Sterben in Szene setzt.

Die Gegenkategorie des (reinen ) Erleidens ermöglicht erst durch die dialektische Spannung zum Inszenierungspol *menschliches* Erleiden im Unterschied zum biologistischen „Erlöschen der Lebensfunktionen bis zum Tod“<sup>16</sup>.

Blicken wir von hier aus auf die Beispielgeschichten, dann wird folgendes deutlich:

<sup>12</sup> Vgl. dazu *Erhard Weiher*, Die Religion, die Trauer und der Trost, Mainz 1999, 2. Teil: Brauchen wir nicht doch eine letzte Ölung?

<sup>13</sup> Vgl. Lk 24, 26.

<sup>14</sup> Joh 18, 11.

<sup>15</sup> Vgl. Joh 17, 1.

<sup>16</sup> Art. Sterben, *Pschyrembel*, Klinisches Wörterbuch, 255. Aufl., 1986.

## 2.1 Entgiftung des „beleidigend bedeutungslosen“ Sterbens

Herr F., der Wut- und Fluchpatient, lässt sich erreichen, indem er sich mitteilt und die Seelsorge sein verfluchtes Leiden aufnimmt qua Container im Sinne *Wilfried R. Bions*, der zunächst für ihn stellvertretend den Fluch entgiftet. So verliert das Leiden seine Bösartigkeit. Sterben wird ja als „beleidigend bedeutungsloses Ereignis“<sup>17</sup> erlebt, auch weil das Medizinsystem (vor einem Vierteljahrhundert und heute weithin auch noch) es als Feind bekämpft und der Sinnlosigkeit preisgibt. Die Seelsorge wird dem in Empörung und Wut verpackten Todesleiden nur gerecht, wenn sie – noch ambivalent: den individualisierenden und den ritualisierenden Inszenierungsanteil aufnimmt. Die Frage stellt sich, ob das (dem Sterbenden eher) unbewusste und von seiner Umwelt nicht aufgenommene Fluchen als solches gewollt ist und nicht als ein Schrei nach Segen gedeutet oder besser gegeninszeniert werden darf.

Ohne Herrn F. spirituell vereinnahmen zu wollen – man könnte an die Figur des mystischen Trotzes denken -, scheint mir doch signifikant und für alle Sterbebegleitung relevant, dass in der seelsorglichen Koproduktion von Sinn der Fluch auf das Böse abgeleitet wird, wo er hingehört: Verrecken darf nicht sein, vor Gott nicht und unter den Menschen nicht! Das soll zum Teufel gehen! So wird Sterben geheiligt, indem Herr F. den Schritt der Umkehr tut, der Das-Zeitliche-Segnen zu seiner Tat macht.

## 2.2 Der Ritus als Inszenierungsweg

Vor dieser oft transkonfessionellen oder transreligiösen Rolle der Krankenhauseelsorge, die viel Kreativität im religiösen Krisenmanagement erfordert, soll die traditionellere, konfessionsgebundene oder –übergreifende Sterbeassistenz nicht verblassen, die ihren Ausdruck in der Inszenierung kirchlich-ritueller bzw. zivilreligiös-ritueller Abschiedsformen sucht wie bei Frau M. und Herrn A.

Hier sind Erleiden – die Vorsilbe *er-* bezeichnet im Althochdeutschen das Bis-zu-Ende-Tun der im Zeitwort genannten Tätigkeit – und Inszenieren als selbstbestimmtes und kollektiv mitbestimmtes (kirchlich-konfessionell wie bei der Wegzehrung oder auch zivilreligiös wie – zumindest der Möglichkeit nach – beim Segen) vom Erstbetroffenen, dem Sterbenden, schon als Einheit verstanden und, bzw. als zusammenpassend vom Seelsorger angeboten und vom Adressatensystem rezipiert.

## 2.3 Ein Beitrag Karl Rahners

Die Spannung der paradoxen Verwiesenheit aufeinander von Erleiden und Inszenieren finde ich – weiterführend um den Blick auf das Ewige Leben – in einem Text von *K. Rahner*. Kurz vor seinem eigenen Tod anlässlich einer öffentlichen Feier zu seinem 80. Geburtstag äußert er: „Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit Ewigem Leben wirklich gemeint ist – seine Situation beschreibt er mit der Erwartung des Kommenden -, wird verharmlost ...: die unsagbare Ungeheuerlichkeit, dass die absolute Gottheit selbst nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen.“ Das Erleiden scheint die einzig verbleibende Möglichkeit des Menschen vor der überwältigenden Macht und Heiligkeit Gottes.

Er lässt dann – paradox – in einem visionären Bild ahnen, wie ihn diese „nicht bewältigte Aufgabe des Theologen von heute „quält“ und in welche Richtung er an eine Bewältigung denkt: „... und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, dass diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und von seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weiselosen Geheimnis doch das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten, erscheint und uns anblickt,

<sup>17</sup> *Susan Sontag*, *Krankheit als Metapher*, Frankfurt M., 1981, 10.

und diese Konkretheit die göttliche Überbietung all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weiselosen Gottes ist, dann, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes selber schon als Aufgang dessen erfährt, was kommt.“<sup>18</sup>

In *Rahners* Theologie scheint der Mensch als Glaubender unendlich viel mehr auf das Erleiden als auf das Inszenieren verwiesen<sup>19</sup>.

## 2.4 Wirklichkeitsverlust durch theologische Bilder

Haben wir nicht die theologischen Bilder der großen Lehrmeister vom Tod als „Verhältnislosigkeit“<sup>20</sup> oder „ungeheurer schweigender Leere“ so interpretiert, dass wer die in den Bildern und Begriffen gemeinten Erfahrungen durch andere Erfahrungen überprüft, sich sofort den Verdacht zuzieht, Tod und Sterben zu verharmlosen. Umgekehrt muss man fragen, ob nicht die Theologie die Individualisierung im Sterben egoman zugespitzt und einen verheerenden Wirklichkeits- und vor allem Beziehungsverlust zu verantworten hat, wenn sie alles in der Lebensgeschichte eines Menschen Gewachsene angesichts der Ewigkeit so minimiert wie *K. Rahner* („unser bisheriges, noch so langes Leben erscheint nur als eine einzige Explosion unsere Freiheit“<sup>21</sup>) oder in die Verhältnislosigkeit abbrechen lässt, um es dann doch irgendwie „in Gott“ zu retten. Sagt die christliche Rede von Das-Zeitliche-Segnen, Auferstehung und Ewigem Leben nicht vielmehr, dass das Einmalige und Einzigartige in seiner Endlichkeit – im Durchgang durch Gottes Gericht – seine einmalig-ewige Bedeutung bekommt? Das Zeitliche segnen kann ja nichts anderes heißen als es auf seine Bedeutung vor Gott auszurichten.

## 3. Eurydike herausführen versus Narziss begleiten

Hinter das selbstbestimmte, das eigene Sterben führt kein Weg zurück. Und doch sehe ich eine Seelsorge, die sich primär als Begleiten versteht (ich teile *E. Weiher's* Kritik am Begleiten als einziger Leitmetapher. Er fügt etwa Symbolisieren/ Deuten und Begehen als gleichgewichtig hinzu<sup>22</sup>), in der Gefahr, andere Institutionsziele wie Verpflichtung auf die Bibel, Bekenntnisvorgaben, kirchliche Rituale zu unterlaufen. Ich sehe die Gefahr darin – ich überzeichne, Narziss zu folgen oder m. a. W, im Exodus ins Ego. Narziss „verliebte sich in sein Bild, das er in einer Quelle erblickte und verschmachtete in Sehnsucht“<sup>23</sup>. Wie das Leben steht das Sterben in unserer Gesellschaft unter dem Zwang der Selbstverfertigung. Der einzelne muss den Anschluss an bewährte Formen und Wege, die überlieferten Passageriten, selbst herstellen. Als beeindruckendes Beispiel eines hochgradig individualisiert verfertigten Sterbens können *Peter Nolls* Diktate von Sterben und Tod<sup>24</sup>, dienen.

Die - paradoxe - Gegenbewegung möchte ich mit der mythologischen Szene, Eurydike aus der Unterwelt herauszuführen, beschreiben. Schon *Klemens von Alexandrien* hat in Christus Orpheus gesehen, der „hinabgestiegen ist in das Reich des Todes“, um die geliebte Menschheit heraus- und heraufzuführen in das neue Leben, das nicht einfach die Fortsetzung des alten sein darf.

<sup>18</sup> Aus *Hansjakob Becker u.a.*, Hgg., Im Angesicht des Todes, St. Ottilien, 1987, 2. Bd., 1421f.

<sup>19</sup> Vgl. dazu *Erwin Dirscherl*, Die Zeit des Sterbens und das Phänomen der Passivität, Zs. für Med. Ethik, 43. Jg., 1997, 279 – 289.

<sup>20</sup> *Eberhard Jüngel*, Tod, Stuttgart – Berlin, 1971, 171.

<sup>21</sup> *Becker*, Im Angesicht, 1422.

<sup>22</sup> Vgl. *E. Weiher*, Mehr als Begleiten, Mainz 1999.

<sup>23</sup> *Hermann Jens*, Mythologisches Lexikon, München 1964.

<sup>24</sup> *Peter Noll*, Diktate von Sterben und Tod, Zürich, 1983.

#### Geschichte 4:

Herr W. hatte sich im Zusammenhang mit seinem Krebsleiden und in der Erwartung seines Sterbens vom vehementen Gottesleugner zum Glauben an ein höheres Wesen bekehrt, das ihm Ehrfurcht, Scheu und Neugier einflößte. Wir führten lange Gespräche zuerst im Krankenhaus und dann zu Hause bei ihm, was ihn in seiner Biographie am Glauben gehindert hat und was mich in meinem Leben am Glauben festhalten ließ. Die Achtung füreinander führte ihn zu der Bitte, ob ich ihn bestatten könnte, allerdings „nicht kirchlich“. Ich übernahm das gern. Er bat mich, mit seiner Familie darüber zu reden. Von da an brauchte er mich nicht mehr. Meine Aufgabe war erledigt.

Ich nahm mich zurück, kümmerte mich dann aber um seine Familie. Die war erstaunt und irritiert über den Gesinnungswandel des Patriarchen. Er hatte noch kurz vorher die Teilnahme an der Taufe eines Urenkels verweigert. Alle achteten aber seine Entscheidung. Dann ging es darum, wie es mit der hinfälligen Ehefrau weitergehen sollte, und um die unterschiedliche Trauer der Kinder und Enkel. Ich nahm den Wunsch der Familie auf, dass der Hochzeitstext des einen Enkels, 1 Kor 13, auch die Lesung der Totenfeier in der Friedhofskapelle sein sollte. Vor der Kapelle verabschiedeten wir den Sarg zur Fahrt ins Krematorium. Meine Trauerbegleitung der Familie ist noch nicht abgeschlossen.

Ich erzähle die Geschichte, weil mir der Rückzug der Seelsorge aus der Sterbebegleitung und die Hinwendung zum trauernden Familiensystem bedenkenswert erscheinen.

### 3.1 Der systemische Perspektivwechsel

Seelsorge ist nie nur für den einzelnen verantwortlich, sondern immer auch für die relevanten Systeme und Kontexte. Das hieß für mich bei Hr. F. zunächst die betreuende Station. Es langt nicht, wenn die Krankenhauseelsorgerinnen darauf vertrauen, dass alle im Krankenhaus Seelsorgesubjekte sind, um es bei der geschilderten Aktivität zu belassen. *Kerstin Lammer* fokussiert überzeugend auf *neue Wege* des Trauerbeistands, die die Wachheit und berufsstrukturell organisierte Zuständigkeit des Seelsorgers für die verschiedenen Trauersysteme (des Sterbenden, der Zugehörigengruppe usw.) voraussetzt<sup>25</sup>, und *Christoph Morgenthaler* auf die systemische Funktion des Krankenhauseelsorgers als „Assistenz-Trainer“ des Problemsystems, das sich um einen Sterbenden entwickelt<sup>26</sup>. Ich fokussiere darauf, dass der Segen derer, die das Zeitliche segnen oder ihm fluchen, sowohl den Zugehörigen wie den Problemsystemen gilt. Das bewusst zu machen oder zu halten und (mit) zu inszenieren, ist die Aufgabe der Krankenhauseelsorgerin, die damit jemand anders als nur eine „professionelle Angehörige“<sup>27</sup> ist.

Dem Sozialselbst<sup>28</sup> nähern wir uns heute angemessener in systemischer als in individualisierender Betrachtungsweise. Theologisch interessant sind Systeme als Personensysteme, nie als reine Organisationen/Institutionen. Soziale Kommunikation strukturiert sich entsprechend den Ausdifferenzierungen unserer Gesellschaft politisch, im Gesundheitswesen, religiös, wirtschaftlich, kulturell, rechtlich usw. Die seelsorglich relevanten Systeme sind neben der aus seiner individuellen Perspektive wahrgenommenen Lebenswelt des Sterbenden die Zugehörigengruppe mit ihrer Trauerarbeit, die bei den Bestattungsriten beteiligte Öffentlichkeit, die Kirche mit ihrer Deutungs- und rituellen Gestaltungsmacht im Sterbe- und in den Trauerprozessen, auch die Welt der Toten als derjenigen, die bei Gott leben<sup>29</sup>.

Wenn die noch offenen Lebensfragen in einem Sterbeprozess und bei der Zugehörigengruppe angemessen bearbeitet sind und der noch ausstehende Weg im Ritus

<sup>25</sup> Vgl. *Kerstin Lammer*, Den Tod begreifen – Neue Wege in der Trauerbegleitung, Diss., 2003.

<sup>26</sup> Vgl. dazu *Christoph Morgenthaler*, in: Themenheft Zur Begegnung mit Sterben und Tod im Krankenhaus, WzM, 52. Jg, Okt. 2000, 424.

<sup>27</sup> Ebd., 424.

<sup>28</sup> Siehe unter 3.2 *Jan Assmann*.

<sup>29</sup> Vgl. Mt 12,27.

begangen bzw. begehbar gemacht ist, kann die Seelsorge ihre Aufmerksamkeit vom Sterbenden – womöglich in Abstimmung mit ihm – zurücknehmen, um sie, bei Bedarf, dem „Problemsystem“<sup>30</sup> zuzuwenden. Sie kann die Toten ihre Toten begraben lassen<sup>31</sup>. Seelsorge ist gerade als Sterbepastoral die Kunst, die „sozialen Netze zu weben“<sup>32</sup>. Ich muss nicht, im Gegenzug, an der Hand eines Menschen sterben.

### 3.2 Ägyptens Todes- und Jenseitskultur und unsere Sterbekultur

J. Assmann schildert faszinierend, wie „die Erfahrung des Todes und die Sehnsucht nach Erlösung vom Joch der Vergänglichkeit die Mitte der ägyptischen Religion“<sup>33</sup> bilden. „Der Tod ist Ursprung und Mitte der Kultur“<sup>34</sup>. Die ägyptische Kultur ist nicht etwa nekrophil, sondern lebt von der Vision und der Glaubenspraxis einer Gerechtigkeit, die diesseitige und jenseitige Welt durchzieht und verbindet nach der Formel „Unsterblichkeit durch Gerechtigkeit“ (525). Als Seelsorger einer Jenseits- und Erlösungsreligion kränkt es mich, dass wir Theologen die Verdächtigungen der Aufklärung im Blick auf die biblischen Jenseitsvorstellungen und die marxistische Vertröstungskritik mit abenteuerlichen Verharmlosungsversuchen der sogenannten „Letzten Dinge“ beantwortet haben. So haben wir dazu beigetragen, dass das Sterben beleidigend bedeutungslos wird. Noch immer erschreckt mich, auch im Krankenhaus, „unsere Berührungsangst vor dem Tod ..., unsere Fühllosigkeit gegenüber den Toten“<sup>35</sup>. Mühsam sind wir dabei, oft leichtfertig aufgegebenes Terrain zurückzugewinnen. In der Volksfrömmigkeit und in synkretistischer religiöser Praxis etwa in Südamerika<sup>36</sup> ist vieles erhalten und weiterentwickelt worden, natürlich manches auch verwildert. Theologen wie *Hans-Martin Gutmann*<sup>37</sup> entdecken und reflektieren wieder neu, dass und wie wir mit den Toten leben können.

Der Schrei von Hr. F. nach Gerechtigkeit von Seiten der Menschen und von Seiten Gottes ist ein signifikantes Beispiel, dass die Menschen von der Seelsorge Antwort erwarten auf ihren Hunger nach Gerechtigkeit. Unsere „Hoffnung auf Gott“ verbietet uns, „mit der Sinnlosigkeit des Leidens zu paktieren“<sup>38</sup>. Wenn Christus nicht auferstanden ist und wir nicht auferweckt werden von den Toten, dann ist unser Glaube überflüssig und lächerlich<sup>39</sup>. Wir haben dann nichts anderes zu bieten als die anderen. Paulus aber hält fest: Christen trauern nicht wie die anderen, die keine Hoffnung haben<sup>40</sup>.

Wenn Assmann mit seiner These recht hat, dass keine Religion in der Abkehr von den Toten und der Kommunikation mit ihnen so weit gegangen ist wie unsere westliche, vom biblischen Monotheismus geprägte Welt<sup>41</sup>, dann bedrängt mich, was wir preisgegeben haben könnten. Assmann beschreibt es mit dem „ägyptischen Mysterium des Sozialselbst“. Demnach wurde das Sterben als ein konstellatives Phänomen erlebt: Die Ägypter „wussten sich schon zu Lebzeiten eingebettet in Konstellationen, die den einzelnen überhaupt erst als Selbst und Person konstituieren, als Sohn...Untertan..., Beziehungen, in denen er sich entfaltet und erfährt, Bindungen, die ihn tragen, und zwar über die Todesschwelle hinweg, wie ja auch Tote mit ihm zu Lebzeiten verbunden waren“<sup>42</sup>.

Was anders, frage ich, bekennen wir in der Gemeinschaft der Heiligen? Oder was anders habe ich vor zwei Jahren noch auf dem Friedhof von Alaior auf Menorca an Allerheiligen

<sup>30</sup> Morgenthaler, ebd., 424.

<sup>31</sup> Vgl. Mt. 8,22.

<sup>32</sup> Christoph Schneider-Harpprecht, *Interkulturelle Seelsorge*, Göttingen 2001, 322.

<sup>33</sup> Jan Assmann, *Tod und Jenseits im alten Ägypten*, München 2001, 521.

<sup>34</sup> Ebd., 1.

<sup>35</sup> Beschluss *Unsere Hoffnung*, Synode der Bistümer der BRD, Offiz. Gesamtausg. 1976, 90.

<sup>36</sup> Beispiele dazu in *Schneider-Harpprecht*, *Interkulturelle Seelsorge*.

<sup>37</sup> Hans-Martin Gutmann, *Mit den Toten leben – eine evangelische Perspektive*, Gütersloh, 2002.

<sup>38</sup> *Unsere Hoffnung*, 88.

<sup>39</sup> Vgl. 1 Kor 15,12-19.

<sup>40</sup> Vgl. 1 Thess 4,13.

<sup>41</sup> Vgl. Assmann, *Tod*, ebd., 526.

<sup>42</sup> Ebd. 527.

erlebt als ein großes und anziehendes Fest der ganzen Stadt mit ihren Toten? Müssen wir erst nach Ägypten zurückkehren, um die im Exodus gewonnene Freiheit des Volkes Gottes zurückzugewinnen? Ich empfehle *Jan Assmann* als glaubwürdigen Fremdpropheten.

### 3.3 Das Reich Gottes – Das Neue Jerusalem

Es bedrückt mich, dass wir in den 30 Jahren Krankenhausseelsorge, die ich mitgestaltet habe, so vorrangig mit der Kunst beschäftigt waren, den Menschen zu helfen, ihr eigenes Sterben zu inszenieren. Unser Blick war eingeschränkt, die große Perspektive zu sehen, das Kommen des Gottesreiches und die große Vision vom Neuen Jerusalem, das vom Himmel herabkommt. Christen beten aber alltäglich „Dein Reich komme“.

Es geht mir bei diesem systemischen Blickwechsel nicht um mehr Kirche und Kirchlichkeit – beides könnte Sinn machen, wenn damit größere Ritenfreundlichkeit und finanziell gesicherte Gesellschaftsdiakonie der Kirchen u.a..m. einherginge -, sondern um das Reich Gottes, das schon gekommen ist und das noch kommen soll. In dieses größte Ganze ist jedes Leben und jedes Sterben einzupassen. Das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, in der jeder geboren ist<sup>43</sup>, hat keinen Tempel mehr. „Denn Gott ist ihr Tempel, er und das Lamm“<sup>44</sup>.

Wenn *H. M. Enzensberger* ein drohendes menschliches Entsorgungsprogramm auf den Punkt bringt: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“, dann muss der Protest die Antwort der Seelsorge sein. Im Reich Gottes ist ihm längst – unter seiner Beteiligung – ein soziales Netz gewoben. Darin wird er aufgefangen und gehalten. Nur im allseitig vernetzten Bedeutung-Geben und –Empfangen des Reiches Gottes ist die (erst gegenüber rein immanentem Bedeutung-Geben absolute) Bedeutung des einzelnen, seine Menschenwürde, im Leben und im Sterben verwirklicht.

Vorerst haben wir die Bilder und Symbole der Hoffnung: das Sakrament der Inkorporation in den Leib Christi, die endgültige Auf- und Ausrichtung des Verstorbenen im Gericht des Gottes Sohnes, die Herabkunft des Neuen Jerusalems aus dem Himmel. Sie in der Gefahr der Todesbedrohung zum Klingen zu bringen, in Musik zu verwandeln, ist die schöne und gefährliche Kunst der Seelsorge. Mit Orpheus muss sie ans Licht führen, ohne sich umzudrehen, ohne falsche Rück-Sicht.

Ich schließe mit *Hilde Domin*: Dreißig Jahre Seelsorge mit Sterbenden sind:  
Kostbarster Unterricht  
an den Sterbebetten<sup>45</sup>.

*Das Zeitliche segnen*, *Hans Duesberg*, Burghofstr. 85, 56566 Neuwied, h.duesberg@t-online.de

---

<sup>43</sup> Vgl. Ps 87,5.

<sup>44</sup> Off 21,22.

<sup>45</sup> *Hilde Domin*, Gedichte, 147.